

Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1864. Band II.

München.

Druck von F. Straub (Wittelsbacherplatz 3).

1864.

In Commission bei G. Franz.

77 H.F.

Sitzungsberichte
der
königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Philosophisch - philologische Classe.

Sitzung vom 5. November 1864.

Herr C. Hofmann hielt einen Vortrag:

„Ueber den Meier Helmbrecht“.

(Mit einem Kärtchen.)

Die tragische Dorfgeschichte vom Meier Helmbrecht nimmt bekanntlich in der mittelhochdeutschen Literatur eine so bedeutende und einzige Stellung ein, dass jeder Beitrag zum genaueren Verständniss des Gedichtes willkommen sein muss.

Ich lege der philosophisch-philologischen Classe hiemit den Plan und ersten Druckbogen eines nächstens erscheinenden Werkchens von Herrn Friedrich Keinz vor, welches die Beachtung der Classe, abgesehen von seinen sonstigen Ergebnissen, auch schon darum in Anspruch nehmen darf, weil aus unserer Mitte die erste Anregung zu dieser Arbeit ausgegangen ist und wir sie daher als in den Kreis unserer Thätigkeit gehörend betrachten dürfen.

Der Stand der Frage ist in Kürze dieser. Der Meier Helmbrecht, in zwei jüngeren Handschriften aus dem Ende
[1864. II. 3.]

des 15. und Anfange des 16. Jahrhunderts (der Ambraser und Berliner) erhalten, wurde zuerst von Bergmann im 85. Bande der Wiener Jahrbücher der Literatur (1839) nach der Ambraser jüngeren aber besseren Handschrift abgedruckt, dann von Haupt im 4. Bande der Zeitschrift für deutsches Alterthum (1844) nach beiden Texten, aber mit Zugrundelegung des Ambraser, kritisch bearbeitet.

Haupt (mit Hülfe Karajans) beschäftigte sich natürlich auch mit den im Gedichte vorkommenden Ortsnamen, deren Deutung allein über seine Heimath Licht verbreiten konnte, und fand für Hohenstein und Haldenberg, welche nebst dem sicheren Wanghausen damals als die einzigen Ortsangaben erschienen, zwei Schlösser, deren eines nordöstlich von Nürnberg, das andere südlich von Augsburg lag. Eine früher von Lachmann (Singen und Sagen s. 12) aufgestellte Ansicht, wonach unter Haldenberg ein Hakenberg an der mährischen Grenze gemeint sein sollte, war damit aufgegeben.

V. d. Hagen liess in seinen Gesammtabentheuern (3. Bd.) das Gedicht nach der Berliner Handschr. abdrucken und hielt gegen Haupt und Karajan auch den Vorzug des Berliner Textes in Bezug auf die Ortsnamen aufrecht, welche dort statt Hohenstein, Haldenberc, Wankhusen so lauten: Wels, Trunberc, Leubenbach (Wels, Traunstein, Berg am Traunsee und Leonbach, eine Stunde von Wels). Da man auf die Ansichten von der Hagens nie grosses Gewicht zu legen gewohnt war, so blieb die von Haupt und Karajan aufgestellte Ortserklärung die geltende, bis im Jahre 1863 Franz Pfeiffer in: *Forschung und Kritik auf dem Gebiete des deutschen Alterthums* 1. Heft, die Frage von Neuem aufnahm und den Beweis antrat, dass erstens die Ortsnamen der Berliner Handschrift die ursprünglichen, folglich auch zweitens der Werth dieses Textes viel höher anzuschlagen sein, als bisher geschehen,

demgemäss Pfeiffer auch eine Anzahl Stellen nach der Berliner Handschrift emendirte, wozu noch manche Verbesserungen aus eigenen Mitteln kamen.

Da diese Abhandlung Pfeiffers in den Händen aller Fachgenossen sein wird, so brauche ich hier um so weniger darauf einzugehen, als Polemik überall ausser meiner Absicht liegt und das neugewonnene Resultat ohnehin nicht auf polemischem Wege, sondern durch sich selbst seine Rechtfertigung finden muss.

Gegen Pfeiffers Auffassung erhob sich zunächst Herr Archivrath Karl Muffat, bekanntlich einer der besten Kenner der älteren bayerischen Geographie. Er legte seine Resultate im Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung vom 8. Oktober 1863 nieder. Er fand einen urkundlichen Helmbrechtshof in der Obmannschaft Gilgenberg. Ein Helmbrechtshof allein hätte natürlich wenig zu bedeuten gehabt; da aber Gilgenberg in sehr geringer östsüdöstlicher Entfernung von Wanghausen liegt, also von dem einzigen Punkte, welcher unter den Ortsangaben der Ambraser Handschrift eine relativ grosse Sicherheit bot, so war die Entdeckung höchst wichtig und sie hat auch in der That zu allen folgenden Funden den Weg gewiesen. Für Hohenstein und Haldenberg stellte Muffat zwei Namenpaare auf 1. Hohenburg und Hantenberg, die ungefähr in östlicher und westlicher Richtung gleichweit entfernt von Gilgenberg liegen, so dass die drei eine fast gerade Linie bilden. Da nun aber diese zwei Namen von den überlieferten in der Form ziemlich abweichend erschienen, so stellte Muffat noch ein zweites Paar auf, nämlich Halmberg (auf der Finkischen Karte Hallenburg) und Hohenstein, beide von Gilgenberg in südwestlicher Richtung gegen den Chiemsee hin gelegen, so also, dass Gilgenberg nicht zwischen den beiden andern, sondern in nordöstlicher Richtung über ihnen liegt. Es ist klar, dass von diesen beiden Namenpaaren das erstere in

geographischer, das zweite in graphischer Beziehung den Vorzug verdiente und umgekehrt; ganz genügend war daher keines von beiden. Auf den Karten fand sich der Helmbrechtshof nicht vor.

Unter solchen Umständen urtheilte ich, dass jetzt die Untersuchung ungefähr so weit gedeihen sei, als sie durch blosse Benützung von Gedrucktem ohne Autopsie gebracht werden könnte. Sie weiter zu fördern, dazu bot sich mir vor etwa $\frac{3}{4}$ Jahren Gelegenheit, als der Privatgelehrte Herr Friedrich Keinz zum Behufe einer Arbeit über die niederbayerische Mundart seiner Heimathstadt Passau von der Akademie zur Begutachtung an mich gewiesen wurde. Da Herr Keinz in Folge meines Gutachtens ein kleines Reisestipendium zur erneuten Untersuchung der Mundart in und um Passau erhielt, so setzte ich ihn vor seiner Abreise von dem Stande der ganzen Frage in Kenntniss und ersuchte ihn, von Passau aus, sei es schriftlich oder mündlich den Localitäten und den bisher unerklärbaren Wörtern und Redensarten im Meier Helmbrecht weiter nachzuforschen. Dabei war dann vor Allem zu untersuchen, ob im heutigen Wanghausen sich etwa noch der berühmte Brunnen finde, den der alte Meier Helmbrecht in seinem Wankhúsen kennt; dann war der urkundliche Helmbrechtshof und von ihm aus, wenn er sich finden sollte, der Hohenstein und Haldenberg zu suchen. Herr Keinz untersuchte nun in dieser Richtung. Durch Freunde in Passau und Burghausen (dem gegenüber auf dem rechten Salzachufer Ach und als dessen fast unmittelbare Fortsetzung Schloss und Dorf Wanghausen liegt) wurde er mit einem gelehrten und ortskundigen Eingebornen des Innviertels, Herrn Pfarrer Saxeneder in Ueberackern bekannt, und hauptsächlich diesem trefflichen Manne verdanken wir alle neue Kunde, die das vorliegende kleine Buch des Herrn Keinz den Freun-

den unserer alten vaterländischen Literatur- und Culturgeschichte gewähren kann.

Der leichtern Uebersichtlichkeit wegen hat Herr Keinz auf meinen Rath seinem Büchlein eine Karte beigegeben, eine zweite, diesem Berichte beiliegend, die er ebenfalls auf mein Verlangen ausgearbeitet hat, macht die verschiedenen Hypothesen über die Heimath des Gedichtes anschaulich.

Das Itinerarium ist nun einfach dieses:

Aus der bayerischen Grenzstadt Burghausen gelangt man über die Salzachbrücke in das Innviertel, jetzt Innkreis zunächst nach Ach und Wanghausen. Der Kirche gegenüber, unmittelbar an der Strasse steht das „goldene Brunnlein“, ohne Zweifel dasselbe, welches der alte Helmbrecht in den Versen 893—98 nennt:

lieber sun mîn, nû trinc
den aller besten ursprinc
der üz erdem ie geflôz;
ich weiz niht brunnen sîn genôz,
wan ze Wankhûsen der:
den tregt et uns nû nieman her.

Dem „goldenen Brunnlein“ schreibt der Volksglaube Heilkraft, besonders für die Augen zu und ein mittelalterliches lateinisches Gedicht im Kapuzinerkloster zu Burghausen soll die Tugend der Quelle preisen. Von Wanghausen führt der Weg durch den bis an den Inn ausge dehnten Forst Weilhart nach dem Pfarrdorfe Gilgenberg, und in geringer Entfernung nördlich davon zu zwei Bauernhöfen, die jetzt die Namen Lenzengut zu Reit und Nazlgut zu Reit führen, deren ersterer aber alten Leuten noch unter dem Namen Helmbrechtshof bekannt ist. Diess sind die zwei Halbhöfe, „in welche nach der Steuerbeschreibung des Gerichtes Braunau vom Jahre 1721 der Helmprechtshof in der Obmannschaft Gilgenberg getheilt war“. (Muffat.) Auf dem Lenzengut wird noch eine Pergamenturkunde

aus dem Jahre 1656 aufbewahrt, die unter andern Höfen den Helmbrechtshof aufführt.

Eine Stunde südsüdöstlich von Gilgenberg liegt der Berg Hohenstein, auf dem jetzt eine Wallfahrtskapelle des heiligen Coloman steht. Eine halbe Stunde von Gilgenberg in nördlicher, vom Helmbrechtshofe aus in mehr östlicher Richtung liegt der höchste Berg der Umgegend, der auf der Gilgenbergseite gewöhnlich Adenberg, auf der nördlichen (Ranshofener) Seite Aldenberg (nach altbayerischer Aussprache Ajdenberg) genannt wird. Beide Berge sind die höchsten Punkte der Gilgenberger Gegend. Vom Aldenberg aus kann man bei sehr reinem Wetter sogar die Frauenthürme in München unterscheiden.

Eine kleine Viertelstunde vom Helmbrechtshofe beginnend, zieht sich in nordöstlicher Richtung gegen den Aldenberg ein steiler Waldabhang, beim Volke noch heute die Kienleite genannt, in deren Mitte ein schmaler Steig auf die hinter ihr liegende Hochebene führt. Im Gedichte wird nun dieser schmale Steig an der Kienleite als dem Helmbrechtshofe zunächst gelegen ausdrücklich von der Tochter Gotelint genannt v. 1426—27.

ich trite mit dir den smalen stic
an die Kienliten.

Man sieht, die einzige Differenz zwischen den Angaben des Gedichtes und den heutigen Namen liegt in Haldenberc und Aldenberg. Ich glaube die Grenzen der nüchternsten Kritik nicht zu überschreiten, wenn ich behaupte, dass diese Differenz nicht bedeutend genug ist, um die Sicherheit der sämtlichen übrigen Identitäten in Frage zu stellen. Der Aldenberg kann früher Haldenberc geheissen haben, oder, was das Wahrscheinlichste ist, der Schreiber der Ambraser Handschrift oder einer seiner Vorgänger kann Haldenberc gesetzt haben für Aldenberc, etwa wegen des gleichen Anlautes mit Hohenstein.

Doch die Reihe der neuen Ergebnisse ist hiemit noch keineswegs erschöpft. Herr Pfarrer S., der sich nie in seinem Leben mit mittelhochdeutscher Sprache und Literatur beschäftigt hat, war im Stande, eine so erhebliche Anzahl von bisher unerklärten Wörtern, Redensarten und Gebräuchen aus seiner angeborenen Kenntniss der Mundart und Sitte zu erklären, dass diese Aufschlüsse kaum minder ins Gewicht fallen dürften, als die geographischen Uebereinstimmungen.

Ich will der Kürze wegen nur auf folgende Wörter und Ausdrücke eingehen. Das vielbesprochene, unerklärliche *clamirre* ist ein veraltender, aber noch bekannter Ausdruck für die Speise, welche man bei uns in Altbayern *Pavesen* nennt, zwei schildförmige Semmelschnitten mit dazwischenliegendem Kalbshirn oder Zwetschgenmuss, daher *Hirnpavesen*, *Zwetschgenpavesen*, vom romanischen *pavese*, *pavois* = Schild (s. Schmeller B. W. I. 278). Herr Keinz hat selbst diese „Klammèr oder Klemmer“ an der Tafel des Herrn Pfarrers S. gegessen.

lün (v. 35) bedeutet noch jetzt den aufsteigenden Rand der Haube;

spargolzen v. 223 bedeutet einen inneren an der Hose befestigten Hohlgurt zur Aufnahme von Geld.

sturcz v. 390 bedeutet die Falten, in welche ein Stück Tuch oder irgendwelches Zeug gelegt wird.

maser v. 1003 ist noch ganz gebräuchlich und bedeutet einen Pokal von einer Ahornart.

îsenhalt v. 1205 ist ein eisernes Kästchen zur Aufbewahrung von Geld und Geldeswerth, welches in die Wand eingesetzt wird, zu welchem Behufe man schon beim Baue des Hauses einen Balken um etwas kürzer lässt. Herr Pfarrer S. zeigte Herrn K. einen solchen *îsolt* in seinem Pfarrhofe.

Ouwer, der Ochsenname in v. 819 ist identisch mit *Auer*. So nennt man dort einen Stier, der zwei bis drei

Jahre lang Sommer und Winter auf den Inseln (Auen) der Salzach zur Weide gelassen worden ist. Sie sollen dann besonders kräftige Kälber erzeugen.

Eine *kuo von siben binden* v. 1831 ist eine Kuh, die siebenmal gekälbert hat. Bei jeder Geburt setzt sich unten an den Hörnern ein Ring oder eine Binde (*bandl*) an, nach deren Zahl man die gebrachten Kälber berechnet.

ûf den fuoz er ir trat v. 1534, bezieht sich auf eine in der dortigen Gegend noch heutzutage herrschende Sitte oder vielmehr Unsitte, die Herr Pfarrer S. sogar schon mehrmals von der Kanzel herab gerügt hat. Wenn Brautleute vor dem Altar stehen, sucht eines dem andern, sobald die Trauungsformel gesprochen ist, so schnell als möglich auf den Fuss zu treten. Wer dem andern zuvorkömmt, kriegt das Regiment im Hause und bringt den andern Theil unter den Pantoffel.

Eine Erklärung, die Herr Pfarrer S. zu V. 783 (*haet ich dann alle vische*) gegeben hat, dass nämlich: Fische haben, soviel bedeutet, wie Unglück haben, ist zwar in sofern dankenswerth, als sie uns eine (meines Wissens) neue Redensart kennen lehrt; aber an der betreffenden Stelle ist diese Erklärung unnöthig, wie ich durch Auslegung einer bis jetzt unverstandenen Stelle Wolframs nachweisen zu können glaube. Ich meine die bekannten Verse, Parzival 487, 1—4

*Swaz dâ was spîse für getragen,
beliben si dâ nâch ungetwagen,
daz enschadet in an den ougen niht,
als man fischegen handen giht.*

Im Orient, wo man mit den Fingern isst, gehört das Händewaschen bei Tische zu einer der ersten socialen Pflichten. In 1001 Nacht lässt bekanntlich eine Dame ihrem Geliebten die Hände abhauen, weil er ihr mit ungewaschenen Fingern zu nahen wagt. Im Petrus Alfonsus, *Disciplina*

clericalis (ed. F. W. V. Schmidt 1827) findet sich nun folgende Hauptbeweisstelle Cap. 28. S. 75. Der Vater sagt zum Sohne: Post prandium manus ablue, quia physicum est et curabile. Ob hoc enim multorum oculi deteriorantur, quoniam post prandium manibus non ablutis terguntur. Die Orientalen, die alle Speisen mit den Fingern essen, mussten sich natürlich nach jeder waschen, die Europäer nach solchen, die sie mit den Fingern essen, also hauptsächlich nach Fischen. Fischege hände sind also nach dem Fischessen nicht gewaschene Hände, wodurch oculi deteriorantur. Im Meier Helmbrecht bedeutet somit: Hände waschen, so viel als Fische essen.

Solche Erklärungen dürfen wohl auch als direkte Beweise dafür gelten, dass wir in der Gegend von Gilgenberg nicht bloss den Schauplatz, sondern auch Sprache und Sitten des Gedichtes vom Meier Helmbrecht wiederfinden. Wie käme sonst ein mit allem Mittelhochdeutschen bis dahin gänzlich unbekannter Landpfarrer dazu, auf den ersten Blick Dinge zu verstehen, an denen sich bis jetzt alle Germanisten vergeblich abgemüht haben?

Zu diesen positiven Beweisen kommen nun noch Andeutungen über den historischen Gehalt der Helmbrecht-dichtung und über den Dichter selbst, die freilich nur Möglichkeiten geben, aber so ansprechend sind, dass man sie ungerne missen würde. In der Gegend lebt die Sage vom verlornen Sohne Helmbrechtel noch fort und hat sich hauptsächlich geknüpft an einen Schacher (so heisst dort ein Votivkapellchen am Wege) der fast mitten im Walde (dem Weilhart) in nordwestlicher Richtung vom Helmbrechtshof und in gerader Linie zwischen diesem und dem Dorfe Ueberackern steht, wo Herr Pfarrer S. geboren ist und lebt. Das Volk erzählt, hier sei ein schlimmer Geselle, der seinen Eltern davongelaufen und Soldat geworden, zur Strafe für seine Uebelthaten gehängt worden. Zutreffender

könnte die Volkssage den Inhalt des Meier Helmbrecht kaum zusammenfassen. Da nun in jener Gegend um die Mitte des 13. Jahrhunderts wirklich ein arges Raubritterwesen herrschte und Ratischofen eines der berüchtigsten Raubnester in nördlicher Richtung nicht weit vom Helmbrechtshofe auf dem rechten Innufer lag, so entsteht direkt die Frage, ob nicht unserer berühmten Dorfgeschichte eine wirkliche Geschichte zu Grunde liegt.

Die zweite Andeutung betrifft den Dichter, Wernher den Gartenaere. Das uralte und berühmte Kloster Ranshofen liegt einige Stunden nordnordöstlich vom Schauplatze der Dichtung, auf dem Wege nach Braunau. Wie fast alle mittelalterlichen Klöster in Deutschland pflegte es den Gartenbau nicht bloss selbst, sondern verbreitete und unterstützte ihn auch in seiner Umgegend. So erinnert man sich denn in der Gilgenberger Gemarkung, dass zu Klosterzeiten immer ein Ranshofener Pater mit diesem Geschäfte beauftragt war und weiss von mehreren Patres zu erzählen, die in erspriesslicher und zuweilen launiger Weise dem Amte oblagen. Ein solcher monachaler Hortikulturtechniker hiess Pater Gärtner und so bietet sich denn die Vermuthung dar, dass unser Wernher der Gartenaere, der auf der einen Seite ein gar nicht ungelehrter Mann, auf der andern ein meisterhafter Kenner und Schilderer des Volks- wie des Junkerlebens ist, etwa ein solcher Pater Gärtner von Ranshofen gewesen sein könnte.

Diess sind die Hauptresultate, die Herr Keinz mit Hülfe des Herrn Pfarrers Saxeneder gefunden hat, und es wäre wohl übertriebene Bescheidenheit, wenn ich mich nicht freute und mir zu einigem Verdienste anrechnete, diese Lokalforschung zuerst und methodisch angeregt zu haben.

Hiemit ist der Theil des Büchleins besprochen, der sich an die Forscher wendet. Herr Keinz hat ausserdem

noch für Ungelehrte den ganzen Text des Meier Helmbrecht abdrucken lassen und mit einem Wörterbüchlein und mit solchen Anmerkungen begleitet, wie sie für unsere Zeit passen, wo man nach halbhundertjährigem Betriebe der deutschen Sprach- und Alterthumskunde von Jedem, der nicht den strictesten Gegenbeweis bereits geliefert hat, per se annehmen muss, dass er vom Altdeutschen gar keine, oder was fast schlimmer, eine bloss belletristische Kenntniss besitzt. Der Text ist nach Haupt mit Benützung von Pfeiffers Verbesserungsvorschlägen, wobei Fehlgriffe in der Auswahl mir allein zur Last fallen. Eine eigentlich kritische Bearbeitung wurde durchaus nicht beabsichtigt, da der Text mit seinen Zuthaten ja nur für solche bestimmt ist, die das Mittelhochdeutsche gar nicht kennen und doch das berühmte und treffliche Gedicht vom Meier Helmbrecht gerne einmal lesen möchten.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 12. November 1864.

Herr von Martius hielt einen Vortrag:

„Ueber phosphorsaure Thonknollen (Koprolithen?) von Leimershof, unter Vorlage der Mineralien.“

Auf den Aeckern seines Landgutes Leimershof, andert-
halb Stunden von Breiten-Güssbach im Landgerichte Schess-
litz, hat mein Neffe, Herr Wilhelm Martius eigenthümlich
gestaltete Thonknollen gefunden, die er für Koprolithen
hielt, was sich auch durch die chemische Reaction auf
Phosphorsäure durch molybdänsaures Ammoniak zu bestätigen